

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Band: 86 (1991)
Heft: 2

Artikel: Der Dialog ist nötiger denn je : 700-Jahr-Feier und Identitätsfindung
Autor: Solari, Marco
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-175487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

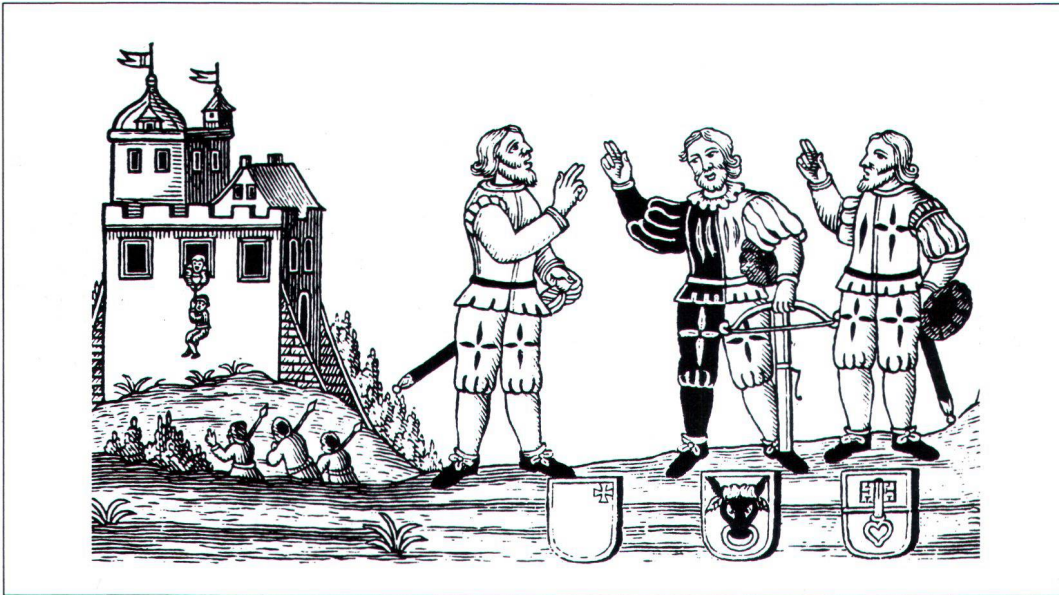
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Mythos von der Entstehung der alten Eidgenossenschaft nach einer zeitgenössischen Darstellung.
Le mythe de la naissance de l'ancienne Confédération; dessin au trait de l'époque.

700-Jahr-Feier und Identitätsfindung

Der Dialog ist nötiger denn je

von Marco Solari, Delegierter des Bundesrates für die 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft

Affären, Verlust an Konsensfähigkeit und politischer Kultur, Differenzen um den «Kulturboykott» und unsere Rolle in Europa haben in letzter Zeit manche Fragen aufgeworfen. Wie stehen die Schweizer zu ihrem Land? Empfinden sie dieses noch als ihre Heimat? An der 3. Jahrestagung des Instituts für Angewandte Psychologie in Zürich haben sich verschiedene Redner damit befasst. So, als Tessiner Vertreter, auch der Autor dieses Beitrages über unsere Identifizierung mit der Jubiläumsfeier und unsere Beziehungen untereinander.

Vorweg gesagt: Ich glaube, dass sich die 700-Jahr-Feier geschichtlich durchaus rechtfertigt – auch wenn ich mir absolut klar bin darüber, dass 1291 ebenso ein fiktives Datum ist wie viele andere auch. Ebenso glaube ich aber auch,

dass Mythen zum kollektiven Bewusstsein gehören und dass der Kern zum Mythos Schweiz wie auch zur realen Eidgenossenschaft in jener Zeit gelegt wurde, aus der der Bundesbrief datiert – bei allem, was heute über den Sinn oder Un-

sinn geschrieben wird, 1991 zu einem besonderen Jahr zu erklären. Ich habe auch das Gefühl, dass die 700-Jahr-Feier heute zum richtigen Zeitpunkt kommt. Vielleicht war die Feier noch nie so nötig wie gerade jetzt, nach all dem, was sich in jüngerer Zeit ereignet hat. Versuchen wir deshalb, sie möglichst intelligent zu gestalten.

Moment der Besinnung

Damit komme ich zum Kultur-Boykott. Es war sowohl in der vorbereitenden Arbeitsgruppe wie auch später im Parlament klar, dass diese Feier nicht ohne den Einbezug der Kulturschaffenden – und zwar ohne Wenn und Aber – stattfinden konnte. Unter diesem Vorzeichen habe ich denn auch grosse Mühe zu begreifen, weshalb man in der deutschen Schweiz in Zusammenhang mit der 700-Jahr-Feier so oft von «Jubelfeier» spricht. Was soll dieser Ausdruck? Ich empfinde dieses Wort als ausgesprochen dümmlich. Denn vielleicht gibt es hier gar nichts zu jubeln. Eine Feier dieser Art kann und soll ja auch ein Moment der Besinnung sein – gerade und vor allem der Besinnung. Eine Gelegenheit, sich über die Zukunft

des Landes Gedanken zu machen, eine Gelegenheit zum interkulturellen Dialog. Darum: Wer hier von Jubel spricht, hat die Idee und das Konzept der 700-Jahr-Feier offensichtlich nicht erfasst.

Ich habe das Gefühl, dass im Hinblick auf die Feier noch einiges zu sagen wäre – unkonventionelle, kritische, neue Gedanken –, wozu gerade unsere Kulturschaffenden Wertvolles leisten könnten. Ich habe dies zum Beispiel mit dem Begriff der Utopie anzudeuten oder zu unterstreichen versucht, wobei ich aus dem italienischen Sprachgefühl heraus gedacht habe. Im italienischen und im französischen Sprachgefühl hat das Wort Utopie eine positive Bedeutung. Im neueren deutschen Sprachgebrauch dagegen wird das Wort häufig mit dem Begriff der Illusion verasoziiert – ob zu Recht oder zu Unrecht, bleibe dahingestellt; somit bestand hier vielleicht eine gewisse Gefahr der Missdeutung. Andererseits steht jedoch ausser Zweifel, dass keine Gesellschaft – ausser sie sei krank oder gar todkrank – sich erlauben kann, keine Utopien zu haben. Diese Erkenntnis sieht sich in der Geschichte stets wieder bestätigt.

Neu-Orientierung

Es wird auch argumentiert, die 700-Jahr-Feier fände gar keine Mehrheit im Volk. Nun, ich glaube in diesem Zusammenhang nicht an die bedingungslose Mehrheitsfähigkeit von 51 Prozent Neinstimmen. Denn auch die Mehrheit hat nicht immer recht in unserem Lande – es kommt auch sehr auf ihren Informationsstand an. Darauf, ob die Leute über den Gegenstand ihrer Meinungsbildung ausreichend orientiert sind. Und hier habe ich doch meine grossen Zweifel. Das Gefühl nämlich, dass sich um diese Feier herum unzählige Missverständnisse ranken. Ein anderer Aspekt ist der, dass es auch bei einer ablehnenden Mehrheit nicht tunlich erschiene, auf die Feier zu ver-

zichten. Denn sehr viele aktive Kreise in unserer Bevölkerung wünschen sie, und es wäre mit unserer Tradition des Verständnisses für Minderheiten kaum zu vereinbaren, sie diesen Leuten vorzuenthalten. Im weiteren bin ich der festen Überzeugung, dass hier in einer anspruchsvollen Zeit des Umbruchs für unser Land eine nicht zu unterschätzende Möglichkeit einer Neu-Orientierung besteht. Mein ganzes derzeitiges Bestreben ist denn auch darauf ausgerichtet, diese Gelegenheit aufzuzeigen.

Wider den Zwangskonsens

Um auf den Kultur-Boycott zurückzukommen: Es hat sich in der letzten Zeit wirklich sehr vieles in diesem Lande ereignet, das ausdiskutiert und bewältigt werden muss. Und ich glaube auch, dass es durchaus legitim ist, wenn Kultur- und Kunstschaffende, die besonders sensibel sind auf bestimmte Ereignisse und Gegebenheiten, mit einem Boycott reagieren. Es würde mich übrigens auch gar nicht freuen, wenn aus diesem Boycott heraus nun plötzlich ein grösserer Konsens entstünde in der Bevölkerung. Das wäre geradezu eine Katastrophe. Denn ich bin der Überzeugung, dass gerade 1991 ein Jahr des Dialogs sein soll und nicht des einmütigen Schweigens über all jene Dinge, die im Dienste der Zukunft unseres Landes ausdiskutiert werden müssen.

So, wie die Feier jetzt ausgerichtet ist – oder wie wir versuchen, sie umzusetzen – stellt sie einen Versuch dar, gemeinsam in eine pluralistische Zukunft zu gehen. Deshalb respektieren wir den Kultur-Boycott und respektieren wir auch die Künstler, die heute sagen: «Es interessiert mich nicht, ob zum Zelebrieren aufgerufen wurde oder ob man mir die Möglichkeit bietet, mich auszudrücken. Für mich ist der Rahmen falsch.» Und ich akzeptiere auch, wenn mir auf meinen Einwand, dass es nicht um eine Staatsfeier, sondern um die Feier einer Ge-

meinschaft gehe, entgegnet wird: «Das interessiert mich auch nicht, ich entziehe mich.» Was ich jedoch viel weniger akzeptiere, das ist der Umstand, dass offensichtlich seitens einiger Leute versucht wurde, andere unter Druck zu setzen – solche, die sich vielleicht hätten ausdrücken wollen.

Mehr Solidarität gefragt

Und dann lassen Sie mich, da die 700-Jahr-Feier als Trilogie aufgebaut ist, noch kurz auf die Frage der Solidarität eingehen. Lassen Sie mich wünschen, dass in diesem dritten Teil, von dem man sehr wenig spricht – er ist ein schwieriger Teil, weil jeder in der Schweiz etwas anderes unter Solidarität versteht –, dass Solidarität ihren Ausdruck finden möge, und zwar ganz konkret und ganz praktisch. Und dass sich diese Solidarität im Lande selbst ausdrücke durch vermehrte Spontaneität in und zwischen seinen vier Kulturen. Wobei es sich übrigens nicht um vier isolierte Kulturen handelt, sondern um einen interkulturellen Staat. Wir müssen auch spontan zu den Leuten aus anderen Kulturkreisen finden, die hier bei uns sind. Ich habe dazu kein Erfolgsrezept, aber ich hoffe, dass sich möglichst viele kleinere und grössere Beispiele einer inneren Solidarität ergeben werden. Und schliesslich kann sich Solidarität durchaus auch mit politischen und privaten Demonstrationen ausdrücken – zum Beispiel Solidarität zur Internationalität, vor allem zu den Ländern, die weniger glücklich sind, materiell weniger zu bieten haben als wir.

Es ist mir durchaus klar, dass hier Wunschgedanken und Ideale im Vordergrund stehen. Ich hoffe aber, dass sich möglichst viele dieser Ideale auch realisieren lassen. Man hat mich eingangs gefragt, ob ich heute eher enttäuscht oder zufrieden bin über den bisherigen Verlauf der Vorbereitungen zur 700-Jahr-Feier. Ich möchte darauf so antworten,

dass es unheimlich schwer ist, in diesem Land Konzeptionen umzusetzen, zu realisieren. Es ist ein kompliziertes Land. Es ist ein schwieriges Land. Es ist andererseits ein fantastisches Land. Denn ich glaube, dass sich hier doch sehr viele Grundwerte, die für mich und für uns enorm wichtig sind, durchgesetzt und erhalten haben. Grundwerte, die es wert sind, als Basis der Diskussion und Reflexion in eine solche Feier eingebracht zu werden.

Hang zum Egoismus

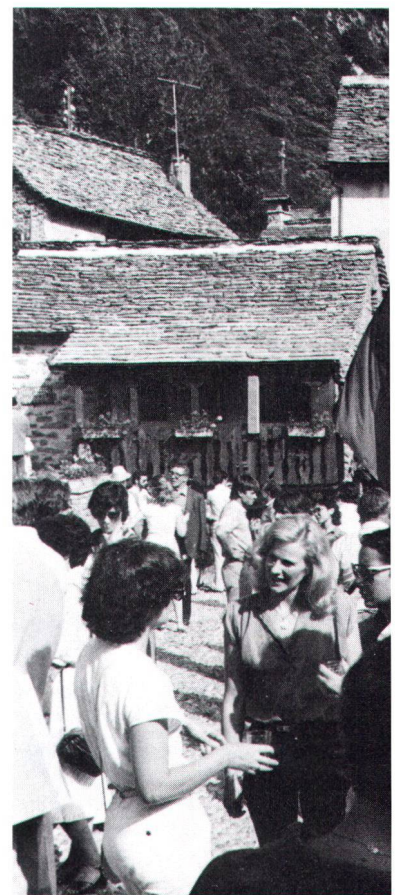
Zugleich muss man aber auch zur Kenntnis nehmen, dass heute ein Hang zur Mikropolitik besteht, auf Kosten vielleicht der nationalen Solidarität. Dies war denn auch eine der allerersten Erfahrungen in meinem Engagement, im Bemühen, die Kantone miteinzubeziehen: Die Verstärkung der zentrifugalen Kräfte. Ich denke da zum Beispiel an den Ehrgeiz, Aussenpolitik zu machen in den peripheren Gebieten – im Tessin oder in der Regio Basiliensis. Zugleich erkenne ich – vor allem in der deutschen Schweiz – einen gewissen Rückzug ins Egoistische, der sich hier mit einer gewissen Identitätskrise verbindet. Wenn heute sehr viel über Identität gesprochen wird, erinnert mich das ein bisschen an jene Situation im Tessin, als wir vor 20 Jahren von der Mandolini-Gesellschaft in die elektronische Gesellschaft hinüberrahten. Wir haben diese Phase hinter uns; ich weiss nicht, ob sie in der deutschen Schweiz ähnlich verlaufen wird.

Ich möchte hier noch auf einen Artikel von Adolf Muschg hinweisen, der in der «Weltwoche» erschienen ist und der mich sehr beeindruckt hat. Muschg stellt sich darin die Frage, inwieweit die Entfernung beziehungsweise die Nähe zu Deutschland diese Entwicklung in den letzten Jahren mitgeprägt hat. Es stimmt durchaus, dass die deutsche Schweiz eine eher verunsicherte Gesellschaft ist.

Am Ende des Zweiten Weltkriegs waren wir – wir alle – auf der richtigen Seite. Auf der Seite des Guten. Und das Böse, das Dämonische befand sich auf der andern Seite der Grenze. Diese Haltung ist dann nahtlos übergegangen in den Kalten Krieg, in jene Mentalität des Kalten Krieges, in der jeder jeden beaufsichtigte. Auch diese Entwicklung ist wieder zusammengebrochen. Vielleicht ist das, was wir jetzt auch in unserem Land erleben, das Ende des kalten Krieges.

Flucht in Dialekte

Es wäre natürlich schön, wenn wir gerade jetzt, gerade in dieser schwierigen Phase einander nicht den Rücken zukehren würden. Zum Beispiel dadurch, dass – ich spüre das als Tessiner, und auch die Romands spüren es – sich die deutsche Schweiz in ihren Dialekt flüchtet. Es wird immer mehr Dialekt gesprochen, am Radio und am Fernsehen, und wenn Deutschschweizer



ins Tessin und in einen Laden kommen, dann sprechen sie immer öfter Dialekt. Tessiner fassen diese Haltung als Beleidigung auf. Dieser Hang, den Dialekt so zu intensivieren, entfernt die Deutschschweizer von der übrigen Schweiz, von den übrigen Minoritäten.

Grundsätzlich: Für mich bleibt es ein Kernsatz, dass diese Feier noch nie so nötig war wie gerade jetzt. Vielleicht ist es eher eine Katharsis im Meienbergschen Sinne, vielleicht führt uns dieser Moment der Wahrheit auch – was ich zwar nicht annehme – zu eher pessimistischen Schlüssen. Wichtig erscheint mir, dass wir uns hier nicht entfremden, sondern diese Gelegenheit ergreifen, um miteinander zu sprechen. Ich habe das Gefühl, dass die grossen Herausforderungen, die heute und in den kommenden Jahren auf die Schweiz zukommen, ein solches Gespräch unerlässlich machen. Seien wir also dankbar für den Anlass, der sich dafür bietet.

Identité et 700^e

Le dialogue plus nécessaire que jamais

par Marco Solari, délégué du Conseil fédéral à la célébration du 700^e anniversaire de la Confédération (Résumé)

Les «affaires», le consensus qui s'évapore, la culture politique en baisse, les différends autour du «boycott culturel», notre rôle en Europe: tels sont les sujets d'actualité. Quelle est l'attitude des Suisses à l'égard de leur pays? Y voient-ils bien leur «patrie»? Divers orateurs se sont exprimés sur ces questions lors du 3^e colloque annuel de l'Institut de psychologie appliquée, à Zurich. Dont l'auteur de l'allocution ci-dessous résumée, qui en tant que représentant du Tessin a commenté notre attitude à l'égard du 700^e et nos relations mutuelles.

Je pense que la célébration du 700^e est historiquement justifiée, que le «mythe» suisse date bien de l'époque du Pacte fédéral, et qu'il est normal de faire de 1991 une année spéciale. Vu les événements récents, on peut même dire que cette commémoration du passé n'a jamais été aussi nécessaire. Faisons-là donc aussi intelligemment que possible. – Il faut d'ailleurs beaucoup moins parler de «festivités» (comme on le fait surtout en Suisse alémanique) que de réflexion, de ressourcement, d'une occasion de méditer sur notre avenir et notre dialogue interculturel. Et à propos d'«utopie», je tiens à souligner que si ce mot a en allemand le sens d'illusion irréalisable, en italien il a aussi un sens posi-

tif; il ne fait pas de doute qu'une société, à moins d'être malade, ne peut se permettre d'être sans utopies.

On entend dire que le 700^e ne bénéficie pas d'une majorité favorable dans la population. Il est difficile en un tel domaine de prouver la réalité d'un 51% de «non». Mais on ne peut nier que la fête suscite de nombreuses méfiances. Toutefois, même avec une majorité négative, il ne serait pas opportun de renoncer à la célébration; car dans beaucoup de milieux très actifs, on y tient, et il ne serait guère conciliable avec notre tradition de respect des minorités de les en priver. De plus, je suis fermement convaincu que dans une époque de tels bouleversements, il y a là pour notre pays une possibilité de réorientation à ne pas sous-estimer; aussi mes efforts actuels tendent-ils à faire bien voir l'occasion qui se présente.

En ce qui concerne le «boycott culturel»: il me paraît tout à fait légitime que les créateurs, artistes ou écrivains, étant particulièrement sensibles, réagissent à certains événements récents par un boycott. Il ne se-

rait d'ailleurs pas plus heureux que ce dernier provoque soudain dans la population une réaction inverse de vaste consensus: 1991 doit être une année de dialogue, sur tout ce qui concerne l'avenir du pays, et non de silence unanime. Mais si l'on doit admettre que des créateurs refusent de saisir les possibilités qu'on leur offre de s'exprimer, j'ai peine à accepter que certains fassent pression sur d'autres pour les empêcher de dire ce qu'ils auraient aimé dire.

Abordons enfin un des thèmes du 700^e dont on parle peu: la solidarité. Je souhaite qu'elle se manifeste de façon concrète, entre concitoyens de cultures différentes, et aussi à l'égard de peuples plus démunis. Notre pays est fantastique, parce qu'on y conserve et cultive des valeurs extrêmement importantes. Mais il est complexe, difficile. Il s'y manifeste en particulier, aujourd'hui, une tendance à la «micropolitique» qui peut faire obstacle à la solidarité nationale. Une des premières expériences que j'ai vécues dans ma tâche pour le 700^e, c'est l'ambition de régions périphériques du côté de la politique extérieure (Tessin, Regio Basiliensis): on y voit un certain égoïsme coïncider avec une crise d'identité.

Du temps des nazis, puis de la guerre froide, la situation était simple: il y avait de part et d'autre de la frontière les bons et les méchants. Aujourd'hui les choses sont plus compliquées, et dans cette phase difficile, il serait heureux que nous ne nous tournions pas le dos. A cet égard, l'extension démesurée du dialecte en Suisse alémanique est inquiétante, ce que ressentent particulièrement les Tessinois et les Romands. Nous sommes à un tournant de notre histoire où il faut tout faire au contraire pour faciliter le dialogue. Nous devons être reconnaissants de l'occasion qui s'offre à nous de l'engager, et qui rend la célébration du 700^e indispensable.



Wichtiger denn je: das Gespräch über alle kulturellen Grenzen hinweg, hier zwischen Deutschschweizern und Tessinern in Avegno (Bild SHS).

Plus important que jamais: le contact par-dessus les frontières linguistiques, ici entre Alémaniques et Tessinois à Avegno.